

Ansprache 13.02.2022

Susanne Zschätzsch

Liebe Brüder und Schwestern,

stellen wir uns mal die Szene des eben gehörten Evangeliums bildlich vor:

Eine große Wiese am Hang eines Berges, dicht am See Genesareth. Oben auf dem Berg hat Jesus gerade seine Jünger zu sich berufen. Unten auf der Wiese haben sich viele, viele Menschen versammelt, die nicht nur aus der näheren Umgebung kommen, sondern sogar von der Mittelmeerküste und aus ganz Israel. Sie alle haben ihre je eigenen Sorgen, haben ihr Päckchen zu tragen: Kranke, Trauernde, Menschen, die nicht wissen, wie sie den nächsten Tag bewältigen sollen, Menschen ohne Hab und Gut, Blinde, Lahme... Sie haben von Jesus gehört: Jesus soll Menschen geheilt haben, Jesus soll den Menschen, die ihm begegnen, einfach gut tun.

Was sie eint, ist eine große Sehnsucht. Eine Sehnsucht nach mehr, nach Sinn für ihr beschwerliches Leben.

Und was macht Jesus? Jesus begibt sich von der Höhe des Berges nach unten zu den Menschen. Er könnte genauso gut oben bleiben und von oben zu ihnen sprechen. Akustisch wäre das vielleicht sogar sinnvoller. Übrigens beschreibt Matthäus in seinem Evangelium die gleiche Szene; da allerdings, indem Jesus von oben zu den Menschen spricht – die sogenannte Bergpredigt. Hier in Lukas' Erzählung, die wir heute gehört haben, macht sich Jesus auf den Weg zu den Menschen. Er begibt sich zu ihnen auf Augenhöhe – er wird zu einem von ihnen. Und dann spricht er sie an – er spricht nicht über sie, sondern er spricht sie direkt an: „Selig seid ihr: Ihr, die ihr arm seid, die ihr krank seid, traurig seid, nicht weiter wisst!

Jesus gibt ihnen durch sein Wort, durch seine räumliche und innere Nähe genau das, wonach sie sich so sehnen. Er gibt ihnen Hoffnung, er gibt ihnen Stärke. Er traut ihnen zu, dass sie ihren Alltag bewältigen können. Sie spüren: da ist eine Kraft, die ihr Leben zusammenhält, eine Kraft, die da ist, auch wenn sie selbst keine Kraft mehr haben.

Doch was sind das für Weh-Rufe, die Jesus unmittelbar darauf ausspricht? Die genauso in der 2. Person

gesprachen sind wie die Seligpreisungen: Weh euch, ihr Reichen, ihr Satten, ihr, die ihr keines Trostes bedürft?

Ich glaube fest daran, dass Jesus beides – die Seligpreisungen wie auch die Weh-Rufe – nicht nur zu den Menschen am Berg in der Nähe des Sees Genesareth gesprochen hat. Ich glaube fest daran, dass er diese Worte zu jedem und jeder von uns hier, die wir heute dieses Evangelium hören, spricht. Dass er uns in unser je eigenes Herz spricht.

Und wer sind dann die Reichen, die Satten...? Ich denke, uns allen geht es doch hier so, dass wir heute früh gut gefrühstückt haben. Wir wohnen in hübschen Wohnungen und brauchen uns in der Regel keine Gedanken um unser tägliches Auskommen machen. – Also sind wir nicht die Reichen, zu denen Jesus spricht?

Das, was Jesus hier sagt, schreckt auf! „Doch weh euch, ihr Reichen; denn ihr habt euren Trost schon empfangen. Weh euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern. Weh, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet klagen und weinen.“

Müssen wir uns Angst machen um unsere Zukunft nach diesen Worten?

Ich glaube, Jesus will uns tatsächlich aufschrecken. Es geht um die Satttheit, die keinen Platz mehr für den Mitmenschen hat, die keinen Platz mehr hat für Gott. Wenn sich alles um mein eigenes Ich dreht, darum, dass es mir gut geht, dass ich gutes Ansehen genieße und möglichst viele Menschen mich bewundern.

Wenn das so ist, dann hat Gott tatsächlich keinen Raum mehr in meinem Leben. Dann kann von seiner Wärme, seiner Nähe und seiner Kraft nichts mehr zu mir durchdringen. Die Sehnsucht, die die Menschen zu Jesus gedrängt hat, gibt es bei diesen reichen und satten Menschen nicht mehr.

Gott aber will, dass wir alle seine Liebe spüren, seine heilende Kraft, seine Nähe.

Denn dann bricht das Reich Gottes an. Und zwar nicht erst im Himmel als Vertröstung auf ein späteres Leben, sondern jetzt und hier!

Ich möchte Ihnen dazu eine Geschichte in Erinnerung rufen, die Sie vermutlich schon mal gehört haben, die mir aber eingefallen ist, als mir bewusst wurde, dass Jesus sich auf den Weg hin zu den Menschen voller Sehnsucht gemacht hat, dass er nach wie vor unsere Nähe sucht:

„Eines Nachts hatte ich einen Traum:

Ich ging am Meer entlang mit meinem Herrn.

Vor dem dunklen Nachthimmel erstrahlten,

Streiflichtern gleich, Bilder aus meinem Leben.

Und jedes Mal sah ich zwei Fußspuren im Sand,
meine eigene und die meines Herrn.

Als das letzte Bild an meinen Augen vorübergezogen war, blickte ich zurück. Ich erschrak, als ich entdeckte, dass an vielen Stellen meines Lebensweges nur eine Spur zu sehen war. Und das waren gerade die schwersten Zeiten meines Lebens.

Besorgt fragte ich den Herrn:

"Herr, als ich anfing, dir nachzufolgen, da hast du mir versprochen, auf allen Wegen bei mir zu sein.

Aber jetzt entdecke ich, dass in den schwersten Zeiten meines Lebens nur eine Spur im Sand zu sehen ist.

Warum hast du mich allein gelassen, als ich dich am

meisten brauchte?"

Da antwortete er:

„Mein liebes Kind, ich liebe dich und werde dich nie allein lassen, erst recht nicht in Nöten und Schwierigkeiten. Dort wo du nur eine Spur gesehen hast, da habe ich dich getragen.““

Möge die Sehnsucht nach Gottes Liebe, nach seiner Nähe in uns immer wach bleiben und wir in den schweren Zeiten diese, seine Kraft spüren, die unser Leben zusammenhält, die da ist, auch wenn wir keine Kraft mehr haben!